

## Unsere Heimat in unsicheren Zeiten

### Wie es im Dreißigjährigen Krieg in Baesweiler und Umgebung zugging

von Peter Kullick

#### I. Eine Info-Tafel und ihr historischer Hintergrund

Wer den Stadtgeschichtlichen Lehrpfad von Baesweiler entlang wandert, erfährt an den einzelnen Stationen (grünen beschrifteten Tafeln) meist etwas über die Örtlichkeit, aber auch über Ereignisse, z.T. kriegerischer Art. Am Anfang wird die Schlacht bei Baesweiler (1371) geschildert (Tafel A). Vorbei an Setterich führt der Weg nach Puffendorf, wo am Feldweg nach Freialdenhoven neben dem Brückchen über das Settericher Fließ Tafel E aufgestellt ist.

Der Text lautet: *„ Hammelschlacht*

*Während des 30-jährigen Krieges hatten die Bewohner unserer Heimat unendliches Leid auszuhalten. Immer wieder zogen Truppen plündernd und brandschatzend über die Dörfer und nahmen, was ihnen gefiel. Im Jahre 1648 überfiel eine Rotte von hessischen Freibeutern das Amt Aldenhoven und hierbei auch den Ort Puffendorf.*

*Sie räuberten und wüteten. Dabei ruinierten sie einen Theodor Thoenis und dessen Stiefsohn Arnold Koch, indem sie über 100 Schafe mit sich forttrieben. Als sie jedoch bei Linnich über die Rur entkommen wollten, wurden sie von den Bürgerwehren Linnich und Brachelen in der so genannten „Hammelschlacht bei Linnich“ in die Flucht geschlagen und mussten ihre Beute zurücklassen.*

Quelle: Joh. Brückmann: Geschichte der Kreise Jülich, Geilenkirchen; H. Joppen: Lovericher Heimatbuch<sup>1</sup>

Diese in dürren Worten verfasste Darstellung mutet etwas harmlos an, wenn man von Worten wie „wüten“ und „brandschatzen“ absieht. In der ursprünglichen Schilderung, auf welcher der Tafeltext beruht (die bei Brückmann zitierte Geschichte Linnichs von August Berns<sup>2</sup> aus dem Jahre 1863), wird der Vorgang viel lebendiger und wohl auch ausgeschmückter wiedergegeben. So jagen die beiden Bestohlenen den Räubern hinterher und sehen von der Höhe zwischen Linnich und Lindern am Hubertuskreuz, wie die Marodeure bei Rischmühlen die Schafe sammeln, um über die Rur zu setzen. Daraufhin reitet der eine nach Brachelen, der andere nach Linnich, um die Schützen zu alarmieren. Man hat aber an beiden Orten schon den Überfall bemerkt und läutet die Glocken. Die Schafherde ist schon zur Hälfte über die Rur gebracht, als es zum Gefecht kommt. Die „Schlacht“ wogt einige Zeit ergebnislos hin und her, bis die hessischen Söldner einsehen, dass ihre Beute (105 Schafe) eher hinderlich ist und sie nicht in Ruhe weiterziehen können. Sie lassen die Herde auf dem Ruricher Driesch zurück und suchen das Weite. Die Schützen müssen aus ihren Gewehren ordentliche Salven abgegeben haben, so dass die Hessen, unter ihnen einige weimarische Reiter, schnell in Unordnung geraten, zumal ihnen auch noch die Schafe zwischen den Beinen herumliefen. Die Sieger sammeln die Schafherde ein und bringen sie nach Linnich, wo sie den Eigentümern zurückgegeben wird.

<sup>1</sup> „Stadtgeschichtlicher Lehrpfad der Stadt Baesweiler“ S. 6/7; einsehbar als pdf-Datei unter [www.baesweiler.de](http://www.baesweiler.de) unter

„Rathaus“/Broschüren der Stadt Baesweiler

<sup>2</sup> August Berns, Historische Nachrichten über die Stadt Linnich und deren Umgebung, 1863; nachzulesen bei:

[digital-ub.uni-duesseldorf.de/pageview/8459858ff](http://digital-ub.uni-duesseldorf.de/pageview/8459858ff)

Nach August Berns fand das Ereignis nicht im Jahre 1648 (wie auf der Tafel vermerkt), sondern am 2. September 1642 statt. Die Soldaten sollen aus Neuß gekommen und nicht sehr zahlreich gewesen sein. Das erklärt wohl auch ihre Niederlage und dass sie den eher unkriegerischen Zivilisten unterlegen waren, weil das Überraschungsmoment auf ihrer Seite fehlte.

Man nennt den Zeitabschnitt 1642 bis 1651 in der Geschichte des Rheinlands die „Hessenzeit“. Im Januar 1642 hatten hessische, weimarische und französische Truppen ein kaiserliches Heer auf der Heide bei Kempen und Tönisvorst geschlagen. In der Folge setzten sich die Sieger in der ehemaligen Reichsstadt Neuß fest, die zwar 1475 noch die Belagerung durch Karl den Kühnen von Burgund abgewiesen hatte, deren Festungsanlagen aber später verfallen waren. Von diesem Stützpunkt aus unternahmen sie jahrelang Raubzüge im Erzstift Köln und im Herzogtum Jülich. Der arme Herzog Wolfgang Wilhelm von Jülich und Berg saß auf der anderen Rheinseite in Düsseldorf und konnte nur ohnmächtig zuschauen. Auch nach dem offiziellen Kriegsende, dem Westfälischen Frieden von Münster und Osnabrück (24. Oktober 1648), blieb Neuß für ein paar Jahre in der Hand der Hessen, die weiterhin ihre „Besatzungskosten“ eintrieben.<sup>3</sup>

Mit welcher Dreistigkeit und Hinterlist die Hessen vorgingen, zeigt ein Schreiben des hessischen Kommandeurs Wolf Ernst von Lindenfeld, der auf Burg Frenz bei Inden saß und im August 1642 versucht hatte, Linnich einzunehmen. Dies war aber durch die Wachsamkeit

---

<sup>3</sup> Eine detaillierte Darstellung der Aktivitäten der Hessen von Neuß aus gibt Friedrich J. Löhner, Geschichte der Stadt Neuß von ihrer Gründung an bis jetzt, Schwann 1840; nachzulesen bei: [books.google.de](https://books.google.de) unter dem Suchbegriff: Neuss Hessen. Von einer Aktion wie der „Hammelschlacht“ bei Rischmühlen steht dort nichts.

der Linnicher Bürger vereitelt worden. Lindenfeld schreibt darauf an die Linnicher <sup>4</sup>:

*„Günstige Herrn, liebe Freund!*

*Wir seynd Dato den 17. August für [vor] euer städtlein mit unseren Truppen [ge]gangen, nicht mit einer furie [in kriegerischer Weise], sondern dieselbe nur in guter Nachbarschaft zu halten, und euch zu nützen, mit euch zu tractieren [Handel zu treiben], wie auch andere umliegende Oerter in eine schlechte Contribution zu setzen [harte Bedingungen für Kriegssteuern], damit ihr unmolestiert [unbeheligt]...so habt ihr euch aber alsobald obstinat[widerspenstig], und mit einer Gegenwehr gegen uns als soldaten empfangen... welches euch einen schlechten Nutzen bringen wird, wen[n] ihr euch nicht unsern schaden unfehlbar restituiren [ersetzen] werdet; was wir verlohren haben in geschädigten Soldaten, Pferden und Todten Cörpern, Weilen [weil] wir eine Geißel [Geisel] allbereit schon haben...so sollen sie versichert seyn, sie sollen ihr städtlein in Aschen sehen...Datum unser Guarnison in dem Haus Frenz den 17. Augusti, Anno 1642.*

*Wolf Ernst von Lindenfeldt.*

*An die Herrn Bürgermeister, schafften [Schöffen] und Rhat der Stadt Linnich.“*

Die erwähnte Geisel, ein Wilhelm Verris aus Linnich, kam einige Wochen später gegen ein Lösegeld von 140 Reichstalern frei.

Man kann sich gut vorstellen, mit welcher Freude die Linnicher Schützen auf die hessischen Viehdiebe losgegangen sind, da der Angriff auf ihre Stadt gerade einmal zwei Wochen her war. Auch die

---

<sup>4</sup> Berns, Linnich, S.114f (Internet-Adresse wie oben Nr. 2)

Brachelener konnten sich wohl noch gut erinnern an die erste Brandschatzungswelle durch die Hessen vom Februar 1642, in der Geilenkirchen und Randerath erheblichen Schaden genommen hatten<sup>5</sup>.

Einen ähnlichen „Erfolg“ erzielten die Bürger des Städtchens Waldfeucht (bei Sittard, das noch zum Hzm. Jülich gehörte) im Jahre 1644. Der hessische Kapitänleutnant Valck hatte mit 30 Soldaten im Selfkant rund 40 Personen und noch mehr Pferde beschlagnahmt (die „Gekidnappten“ wurden meist gegen Lösegeld freigelassen). Valck versuchte mit einem ähnlichen Trick wie Lindenfeld in Linnich Zutritt in Waldfeucht zu bekommen. Da ihm dieser verweigert wurde, gab er Befehl, die Stadtmauern zu übersteigen, was abgewehrt wurde. Die Waldfeuchter beschwerten sich bei ihrem Landesherrn über das dreiste Vorgehen der Hessen, dieser wiederum versprach, bei der Landgräfin Amalia von Hessen-Kassel die Bestrafung Valcks zu fordern. Über eine Maßregelung des Offiziers durch seinen Souverän ist aber nichts bekannt.

Das anfangs siegreiche Linnich kommt 1644 doch noch unter hessische Besatzung, die am 1. Januar 1645 sogar eine Belagerung von tausend kaiserlichen Soldaten abwehren kann. Gegen Kriegsende liegen in Linnich 4 hessische Kompanien zu Pferd und viele Fußsoldaten bei nur noch 120 „armseligen“ Einwohnern. Auch Waldfeucht hat ab 1648 stark unter der Einquartierung zu leiden. Wiederum schreiben sie in Beschwerdeform an ihren Landesfürsten, dass sie *„mit den hessischen Kriegsvölckhern, deren außer den hohen Offizieren 80 zu Pferd und 131 zue Fuß seien, dergestalt hart belegt worden“*, dass es unter den Bürgern keinen gibt, dem man nicht fünf

---

<sup>5</sup> Löhner, Neuß, S. 318 (Internet-Adresse wie unter Nr. 3)

oder sechs Mann ins Haus gelegt hätte. Man müsse bedenken, dass das Städtchen nur 70 Häuser zähle<sup>6</sup>.

Das damalige Recht sah vor, dass die Untertanen eines Territoriums dem Landesfürsten oder einer durch Kriegsrecht legalisierten Besatzungsmacht so genannte „Kontributionen“ zu entrichten hatte. Diese Beiträge an die Kasse des Landesherrn oder des Besatzers waren eigentlich streng geregelt, weshalb sich die Untertanen bei Missbrauch auch gelegentlich bei der Obrigkeit beschwerten (s.o. Waldfeucht). Andererseits war das militärische Regime schnell mit Repressalien bei der Hand, wie z.B. Brandschatzung, d.h. Entwendung von Vieh und anschließendem Feuerlegen.

Mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges im Oktober 1648 durch den Friedensschluss von Münster und Osnabrück ist aber für das Rheinland der Schrecken durch die Hessen noch nicht vorbei. Erst 1651 ziehen die letzten Besatzungssoldaten aus Neuß ab, da ihnen weitere Entschädigungen zugestanden worden waren.

Wie war es zu diesen Zuständen gekommen? Die Landgrafschaft Hessen war seit dem 16. Jahrhundert in Erbstreitigkeiten verstrickt, sodass sie in verschiedene Grafschaften zerfallen war: Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt, Hessen-Marburg und Hessen-Rheinfels. Konfessionell war Hessen ein evangelisches Territorium, das am Anfang des Dreißigjährigen Krieges mit Hessen-Kassel zur protestantischen „Union“ zählte. Mit dem Erscheinen der Schweden auf dem deutschen Kriegsschauplatz 1629 schlug sich das calvinistische Hessen-Kassel auf deren Seite, wogegen das

---

<sup>6</sup> Leo Schreinemacher, Der Hessenkrieg im Herzogtum Jülich (1642 – 1650), Heimatkalender des Kreises Heinsberg 1983, S. 39 – 42; eine zweite Darstellung mit vielen drastischen Beispielen gibt Peter Hansen, Der Hessenkrieg im Jülicher Land, Jahrbuch des Kreises Düren 1986, S. 105 – 111.

lutherische Hessen-Darmstadt ein Bündnis mit dem katholischen Kaiser einging (Religion spielte im Machtpoker also eigentlich kaum eine Rolle.) Beide Landgrafen stritten im Wesentlichen um den Besitz des Territoriums Hessen-Marburg, das zwischen beiden lag.

Mit der Niederlage der Schweden bei Lützen 1634 und dem Tod von Gustav Adolf auf dem Schlachtfeld wurde die Situation für Hessen-Kassel prekär. Landgraf Wilhelm V. zog sich vor den Kaiserlichen, die mit ihren berüchtigten Kroaten das Land verwüsteten, nach Norden zurück: Zunächst ins kurkölnische Vest Recklinghausen, dann nach Ostfriesland, wo ihm der Landesherr Aufenthalt gewährte. Dort verstarb der Landgraf aber im jungen Alter an einer Krankheit. Seine tatkräftige Witwe Anna Amalia übernahm für den unmündigen Thronfolger Wilhelm VI. die Regentschaft. Mit dem Kriegseintritt Frankreichs wurde die Lage Hessen-Kassels wieder günstiger, das das Ländchen neben den Schweden mit den Franzosen und Sachsen-Weimar in eine Allianz trat, die auch bald militärische Erfolge zeitigte: Zu Jahresanfang 1642 besiegte diese Koalition ein überlegenes kaiserliches Heer bei Kempen am Niederrhein, wonach die Hessen sich am Niederrhein als Besatzungsmacht etablierten<sup>7</sup>.

Über den Charakter der Besatzung heißt in einer aktuellen Studie<sup>8</sup>:

*„Als die Landgräfin Anna Amalia von Hessen-Kassel 1640 mit Schweden und Frankreich ein Bündnis geschlossen hatte, erreichte der Krieg den Niederrhein, vor allem das Herzogtum Jülich und das Kurfürstentum Köln (...). In der Folge dieses Bündnisses kam es auf*

---

<sup>7</sup> Die umfassendste Darstellung dieser Epoche findet sich bei Günther Engelbert, Der Hessenkrieg am Niederrhein, Teil 1 und Teil 2; in: Annalen des Historischen Vereins des Niederrheins (AHVN), Jahrgänge 161 und 162 (1959 und 1960)

<sup>8</sup> Bernhard Wißmann, Die Gemeinen Räte in Zülpich – eine Kontrolle des Magistrats?; AHVN 222 (2019), S. 156f

*der Tönisheide bei Kempen und Krefeld am 17. Januar 1642 zu der einzigen Schlacht des Dreißigjährigen Krieges im Rheinland. Sie entschied wieder nichts, die Bevölkerung dieser Landstriche aber litt nun über den Westfälischen Frieden hinaus. Denn Frieden zu wollen und zu schließen, lag nicht in der Natur dieses Krieges, der vor allem die Truppen ernähren musste. Deswegen zogen sie ständig durch das Land, immer auf der Suche nach Städten und Dörfern, von denen sie sich ernähren (lassen) konnten. Und dabei spielte es keine Rolle, wem das Land gehörte. Denn Feinde plünderte man, weil es Feinde waren, Freunde, weil sie Truppen gegen die Feinde zu unterstützen hatten. Und so lange war kein Ende abzusehen, bis das Land erschöpft war, das die Truppen verproviantierte“.*

## II. Ein Pächter und seine „Kriegsch-Belestigungen“

Bevor wir uns noch einmal der sog. Hammelschlacht zuwenden, lassen wir einen von der fremden Soldateska Bedrängten persönlich zu Wort kommen, zumal es sich bei diesem Zeitzeugen um einen Bewohner unseres Heimatortes Baesweiler handelt. Das „Heimatbuch der Gemeinde Baesweiler“ (1961)<sup>9</sup> von Werner Reinartz enthält einige Schreiben eines Pächters an seinen Pachtherren, in denen er um Minderung der jährlichen Pacht wegen der Kriegsschäden bittet. Sie sind in der damaligen Umgangssprache abgefasst und so von Reinartz auch wiedergegeben, so dass für den heutigen Leser doch einige Verständnis-schwierigkeiten bestehen. Ich versuche deshalb den Inhalt in den wesentlichen Aussagen in „Übersetzung“ zusammengefasst wiederzugeben.

Auf dem heute untergegangenen sog. „Nesselroder Hof“, in dem Dreieck von Breite Straße, Maarstraße und Wiesenstraße (heute

---

<sup>9</sup> Selbstverlag der Gemeinde Baesweiler, S. 199 - 207

Fuchsendgasse) gelegen – also wo bis vor kurzem (noch) der Hirschhornkäfer sein Biotop bewohnt hat -, saß seit 1626 der Halbwinner (Pächter) Jacob Schaffrath, der die Tochter des im selben Jahr verstorbenen Vorgängers Johann Veitten geheiratet hatte. Er hatte den bis dahin aufgelaufenen Pachtrückstand von 461,5 Talern wohl zu übernehmen.

In seiner ersten Abrechnung mit dem Pachtherrn, der Witwe des Freiherrn von Nesselrode, Frau Maria von Wilich zu Köln, blieb er auch noch 398 Taler kölnisch schuldig. In einer Aufstellung über „Kriegs-Belästigungen“ schreibt er für das Jahr 1626 von insgesamt 19 Reitern, die auf seinem Hof oft mehrere Tage kampierten und dabei Pferdefutter verbrauchten und sich auch schon mal Bargeld erpressten. Im nächsten Jahr (1627) waren es knapp 50 Reiter, die sich das Futter meistens lieber in Geld auszahlen ließen. Es kamen 57 Reichstaler zusammen.

Im darauf folgenden Zwei-Jahres-Bericht von 1630 wird für das erste Jahr (1628) festgestellt: Ca. 50 Reiter, vorwiegend kaiserliches „Kriegsvolk“, hatte oft mehrere Tage auf dem Hof kampiert und dort Lämmer, Hühner, Hartfleisch, Kraut und Bier und auch für 5 Reichstaler Wein verzehrt. Hinzu kamen noch Geldabgaben in Höhe von 74 Reichstalern. Im Jahre 1629 beträgt der vorläufige Höhepunkt der finanziellen Belastung nur für den Pächter Jacob Schaffrath über 500 Reichstaler, worin die Kosten für Lebensmittel aber bereits enthalten waren.

In diesem Jahr muss der Halbwinner Schaffrath bei der Kommende in Siersdorf und einem gewissen Nellis Kochs ein Darlehen über 300 Reichstaler aufnehmen, da er wohl die „Abgaben“ nicht mehr bar bezahlen kann. Hinzu kommt wohl noch ein Schicksalsschlag, der ihn unverschuldet in weitere Not bringt: Vier Pferde, die in seinem Hof

mitsamt ihrem Zubehör untergestellt waren, wurden in der Nacht - wohl von anderen Soldaten – entwendet. Voller Furcht über die Folgen seiner „Unachtsamkeit“ begab sich Schaffrath nach Aldenhoven zum dortigen Kommandeur, der ihn sofort ins Gefängnis warf. Erst nach Herausgabe von zwei eigenen Pferden und einer weiteren Schadenszahlung von 128 Reichstalern ließ man ihn gehen.

Diese „Kriegs-Belästigung und Steuern“ waren wohlgerne nicht von einer feindlich-evangelischen, sondern von einer katholischen Militärmacht ausgegangen, d.h. den „Kayserlichen“, mit denen man dieselbe Konfession teilte.

Über die „Hessenzeit“ liegen bei Reinartz kaum genauere Informationen vor. Der Pächter Schaffrath forderte im August 1646 einen Schutzbrief (Salvegarde) von den Hessen, nachdem er von den Kaiserlichen am 22.8.1646 einen solchen erhalten hatte: *„Nachdem ich (General-Feldmeister Otto von Sparr) in der Römisch-kaiserlichen Majestät, unseres allergnädigsten Herrn, absonderlichen Schutz und Schirm Jacob Schaffrath, Nesselrodischer Halfmann des freien adeligen Hofes zu Baesweiler im Amt Aldenhoven, dergestalt auf- und angenommen, daß, wenn derselbe sein Contingent entrichtet, für die Säumigen und Nichtzahlenden keineswegs bedrängt, noch unter einigem Vorwand gezwungen werden solle.“* Der Schutzbrief fährt fort, dass kein militärischer Untergebener sich eigenmächtig an Leben, Hab und Gut des Pächters vergreifen dürfe, beschränkt aber die Gültigkeit auf ein halbes Jahr. Er wendet sich also gegen die Kollektivhaftung eines Einzelnen für ein ganzes Dorf und gegen eigenmächtige Übergriffe von Soldaten. Was aber, wenn diese nicht lesen konnten?

In einem Brief von 1647 beklagt Schaffrath, dass *„die Leuth mehreren Theils vertrieben worden“* waren, also nichts zum Ertrag des Hofes

beitragen konnten. Erst am Ende des Krieges (1648) kommen die Leute langsam wieder zurück und es kann – bei entsprechendem Pachtanlass – mit dem Wiederaufbau des Hofes begonnen werden.

Eine Nachricht über eine Drangsalierung durch hessische Truppen ist im Zusammenhang mit der Abtei Rolduc (Kerkrade) überliefert. Der Baesweiler Hof Altmerberen gehörte jahrhundertlang (ca. 1150 – 1800) als abgabepflichtiges Gut dem Kloster. In einer handschriftlichen Liste über die Pachthöfe von Rolduc aus dem Jahre 1666 heißt es: *„Och is desen hoff (Aldemerberen) ten tijde van de Hessische invasiën ten gronde afgebrant, den Pachter doot geschoeten, ende de bestialen mette meubilen t'eene mael wegh genoemen, soo dat dese Abdije denselven heeft de novo moeten laeten opbouwen ende door alsuleken grooten schaeden in veele iaeren daervan niet connen genietten.“* – *„Auch ist dieser Hof (Altmerberen) zur Zeit der hessischen Invasion bis auf den Grund abgebrannt, der Pächter totgeschossen, und das Vieh und die Möbel(?) mit einem Mal weggenommen, so dass die Abtei denselben von Neuem aufbauen lassen muss und durch diesen großen Schaden viele Jahre lang nichts wird genießen können.“*<sup>10</sup> Die Zeitangabe legt nahe, dass die erste Brandkatastrophe (Jan./Febr. 1642) gemeint sein könnte, in der hessische Truppen bis Geilenkirchen vorgestoßen sind. Andererseits kann es auch im September 1648 gewesen sein, als es zu Brandkatastrophen in Immendorf und Beggendorf kam. Dem niedergeschossenen Pächter, dessen Namen wir nicht kennen, wird es egal gewesen sein.

---

<sup>10</sup> Eine Kopie dieser Handschrift wurde unserem Mitglied Werner Offergeld von der Historikerin Grete Esser-Plum aus Herzogenrath für den GVB übergeben. Das Dokument entstammt wahrscheinlich den noch nicht gänzlich durchgesehenen Hinterlassenschaften des Archivs der Pfarre St. Mariä Himmelfahrt, Herzogenrath.

### III. Die „Hammelschlacht“ im Dritten Reich

Von dem Baesweiler Heimatforscher Werner Reinartz stammt ein anderer Text, der im Jahre 1940 in den sog. „Rurblumen“ zum Thema „Hammelschlacht“ erschienen ist<sup>11</sup>. Am Anfang des Zweiten Weltkriegs mag es für manchen Leser interessant gewesen sein, wie man in unserer Heimat 300 Jahre zuvor den Krieg erlebt hatte. Ein Vergleich der Schützen von 1642 mit dem „Volkssturm“ von 1944 war sicher nicht intendiert, sondern fällt womöglich erst dem Nachgeborenen ein. Trotzdem kommt es einem so vor, als würde hier jemand im Walde pfeifen. Ein Zeichen für die freie Bearbeitung der Vorlage (Berns) ist die Änderung der Zeitangaben durch unseren verdienstvollen Heimatforscher Werner Reinartz, der den Zeitpunkt der „Hammelschlacht“ in den September 1648 verlegt. Dadurch wird ein „Endsieg“ kurz vor dem Westfälischen Frieden suggeriert, obwohl in der historischen Realität noch einige leidvolle Jahre für die Bevölkerung des Rheinlandes folgen werden.

Reinartz stützt sich offenbar in seiner Darstellung des „Scharmützels von Rischmühlen“ auf die Angaben bei August Berns, die allerdings erheblich erweitert werden, was bei manchem Leser zu einer befremdlichen Reaktion auf diesen Text führen mag. Ich jedenfalls empfinde diese Schilderung einer „Episode aus dem Dreißigjährigen Krieg“ als Farce (z.B. „Bimbim, Bumbum“). Da der Text nicht in digitalisierter Form einsehbar ist, gebe ich ihn in seiner diskussionswürdigen Form von damals (1940) als Wiederveröffentlichung hier wieder.

---

<sup>11</sup> „Rur-Blumen“, Heimat-Wochenschrift zum Jülicher Kreisblatt, 19. Jg. Nr. 17 (27.4.1940)

## **Das Scharmützel bei Rischmühlen**

### **Eine Episode aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges**

Der Dreißigjährige Krieg schleppte sich langsam seinem unseligen Ende entgegen. In den vielen Jahren der Zwietracht und des Kampfes waren gar manche großen und kleinen Schlachten geschlagen worden, und die Heere der streitenden Herren hatten sich mit der Zeit immer mehr gelichtet. Viel zuchtlose Söldner waren fahnenflüchtig geworden und führten das Kriegshandwerk auf eigene Faust und für den eigenen Beutel weiter gegen die Schwächeren im Lande, gegen die Bürger und Bauern.

Allenthalben in den Städtchen und Dörfern des ehemals so gesegneten Jülicher Landes hockte die blasse Not. Sie saß hohnlachend auf den verbrannten Strohdächern und den geborstenen Giebeln; sie starrte grinsend aus den leeren Türlöchern und den dunklen Fensterhöhlen, hinter denen fast jedes Leben erstorben war. Denn niemand war mehr da, das erkaltete Herdfeuer wieder anzufachen und in Küche und Keller nach dem Rechten zu sehen, niemand mehr, der in den verwüsteten Hausgärten den schürfenden Spaten in die schlummernde Erdkrume steckte oder den verrosteten Pflug durch die verwilderten Felder lenkte. Die meisten Menschen der Heimat waren nach mancherlei Kriegsnöten verkommen und verdorben, erschlagen, verhungert, gestorben, und auf den Kirchhöfen der Heimat wölbte sich ein frischer Grabhügel neben dem anderen.

Nur wenige Menschen in abgelegeneren Dörfern überdauerten Not und Elend und Krieg, ohne ihrem Schicksal oder ihrem Herrgott dafür besonderen Dank zu wissen. Nach schlaflosen Nächten fürchteten sie den kommenden Tag; sie fristeten ihr elendes Dasein weiter in Unruhe und Angst vor dem kommenden Geschehen. Seitdem die Hessen anno

1642 das ganze Land mit einem grausamen Sengen und Brennen, mit einem fürchterlichen Hangen und Spannen überzogen hatten und von der festen Stadt Neuß aus des öfteren ihre Schandtaten in alle Gegenden trugen, lebten sie gleichgültig in den Tag hinein, weil sie nicht wußten, was ihnen das Morgen brachte.

In diesen leidvollen Jahren hauste in dem stillen Örtchen Puffendorf auf seinem verwüsteten Hof schlecht und recht der alternde Halfe Theves Thönnis mit seiner Tochter und mit seinem Eidam Arnold Kochs. Trotz vieler Einlagerungen von Truppen aller Art, trotz mancher Plünderungen und mancher Exekutionen war ihm noch ein bescheidener Besitz geblieben. Den Wünschen und Forderungen übermächtiger Truppen hatte er sich mit zusammengebissenen Zähnen so manchmal beugen müssen; der zügellosen Habgier einzelner Streifer, die plündernd und raubend das Land durchzogen, hatte er stets mit den Seinen einen starken Widerstand entgegengestellt. Mit zähem Fleiß hatte er immer wieder die Reste seines Besitzes gesammelt und mühsam in harter Arbeit vermehrt.

Wieder einmal waren die beutegierigen Streifer der Hessen im Land und verbreiteten Furcht und Schrecken allerorten. Von Neuß aus hatten sie sich auf den Weg gemacht und bis in das jülichsche Amt Aldenhoven gewagt, wo ihnen ein neuer Beutezug noch lohnend schien. Hier und da hatten sie auch schon den gewünschten Erfolg gehabt. Eine Menge Vieh trieben sie vor sich her, das sie den armen gequälten Bauern unter vielen Drohungen und allerlei Schandtaten abgepreßt hatten.

Die wenigen Einwohner unserer Dörfer und Ortschaften lebten in großen Aengsten und Nöten, als sie von den neuerlichen Plünderungen hörten. Sie versteckten in Feld und Wald, was sich eben noch in Sicherheit bringen ließ. Theves Thönnis und sein Schwiegersohn Arnold Kochs bangten um eine Schafherde, die sie in dem dichten Unterholz des Bun-

tebuschs zwischen Puffendorf und Gereonsweiler in guter Hut wußten. In der Nacht zum 2. September 1648 machte in Puffendorf wohl niemand die Augen zu, und mancher Stoßseufzer ging nach oben. Denn die gefürchteten Streifer waren in dieser Nacht besonders nahe.

Die Nacht verlief in Puffendorf ruhig. Als aber Theves Thönnis am frühen Morgen seinen Knecht Gördt, der doch im Busch bei den Schafen sein sollte, auf den Hof humpeln sah, da wußte er sofort Bescheid. Mehr als hundert seiner besten Schafe waren nun den hessischen Greifern und Streifern doch noch in die beutegierigen Finger gefallen und fortgetrieben worden. Ehe aber Gördt sein nächtliches Erlebnis, stammelnd vor Schrecken und seufzend vor Schmerzen, zu Ende berichtet hatte, wußte der tatkräftige Arnold Kochs schon, was er zu tun gedachte. Es bedurfte nur einiger Worte der Aufklärung und der Ueberlegung an Theves Thönnis, dann stand dieser Plan schon fest.

Die Zahl der Streifer, die an dem Raub der Schafherde beteiligt waren, war nur gering. Sie hatten mit ihrer Beute den alten Reiterpfad durch das Linnicher Feld genommen, aber die aufgeschreckten Tiere verhinderten ein schnelleres Fortkommen. So bestiegen denn Theves Thönnis und Arnold Kochs zwei ihrer mageren Ackergäule und hetzten auf Gereonsweiler zu. Nachdem sie unterwegs noch einmal überlegt hatten, was nun im einzelnen zu tun war, trennten sie sich hinter Gereonsweiler. Der eine ritt auf Linnich zu, der andere folgte dem Weg nach Brachelen.

Vom hohen Brachelener Kirchturm aus, der alle Baumwipfel weit und breit überragte, hatte der Wächter schon länger das Heranziehen der Streifer mit ihrer Beute beobachtet. Schon mehrmals hatte seine Hand schnell nach dem Klöppel der großen Glocke gezuckt, um durch den befohlenen Glockenschlag die geschworenen Schützen zur eiligen Hilfeleistung in Not und Gefahr herbeizurufen. Die Nachricht von den heranziehenden Hessen hatte bereits mit Windeseile ihren Weg durch die

Gassen und Straßen des Ortes gefunden. Eine ganze Weile lebten die Brache-lener in Angst und Schrecken vor den kommenden Stunden. Erst als die neuerliche Kunde kam, daß die plündernden Soldaten ihren Weg zwischen Linnich und Brachelen hindurch zu genommen hatte, beruhigte sich allmählich alles wieder.

Theves Thönnis ritt unterdes auf Linnich zu. Die Tore des festen Städtleins waren gut bewacht. Seine Nachricht von den ziehenden Greifern erregte trotzdem auch hier noch einigen Schrecken. Als er nun durch das Stadttor ritt und die Pferdehufe auf dem Kopfsteinpflaster klapperten, reckten sich allenthalben die Häse der Neugierigen weit über die geöffneten Gaden.

Nur kurz war das Gespräch mit dem regierenden Bürgermeister. „Bim-bimbim!“ schrie auf einmal die kleine Glocke vom Linnicher Kirchturm herab in die breiten Straßen und winkligen Gassen, in die niedrigen Häuser und in die dunklen Ställe. Da griffen die Linnicher Schützen zu Muskete und Hellebarde, zu Armbrust und Langspieß. Sie zogen eifertig die Kugel über den Kopf und folgten ihren Hauptleuten, wie es ihnen ihr Schützeneid gebot. Durch das in der nördlichen Stadtmauer gelegene Kirschtor ging der Zug der tapferen Schützen, begleitet von den heißen Segenswünschen und den stillen Tränen der daheimgebliebenen Mütter, Frauen und Kinder.

„Bum-Bumbum!“ wuchtete von Brachelen her fast gleichzeitig die große Glocke vom hohen Turm und sammelte auch die Brachelener Schützen im Ober- und Unterdorf zum Kampf gegen die Streifer.

Die ziehenden Marodeure hörten den doppelten Glockenklang, sie wußten, was er zu bedeuten hatte. So hasteten und eilten sie mit den ermüdeten Tieren dem Rurufer zu, um wenigstens das breite Band des Flusses zwischen sich und ihre Verfolger zu legen. Aber auch die Schüt-



zen von Linnich und Brachelen kannten die schmale Furt, die hier über die Rur führte, und kamen fast gleichzeitig mit den Marodeuren am Rurufer an. So begann der Kampf.

Die Räuber auf ihren abgetriebenen Pferden, die dazu noch durch die störrisch gewordenen Beutetiere stark behindert waren, boten den Schützen, die sich durch das Gestrüpp des Rurufers heranschlichen, ein gutes Ziel. Mancher von ihnen fiel getroffen vom Pferd. Da stiegen sie ab, um sich, so gut es eben ging, ihrer Haut zu wehren, während einige von ihnen die Beute durch das Wasser der Rur auf das jenseitige Ufer trieben. Schüsse zischten auf, Pfeile surrten dazwischen. An einigen Stellen ging es schon hart her, auf Hieb und Stich. Den kampfgewöhnten Soldaten gelang es dabei eine Zeitlang, sogar die Ueberzahl der Schützen zeitweise zurückzudrängen. In einiger Unordnung mußten sich die Linnicher und die Brachelener in die dichtere Waldung zurückziehen.

Hier sammelten sich die Schützen von neuem. Die Musketen wurden wieder geladen. Unter lebhaften Zurufen: „Drauf und dran!“ drangen sie erneut auf die Streifer ein, die schon einen Teil der Beute auf dem jenseitigen Ufer in Sicherheit gebracht hatten. Dadurch aber waren die Streifer auf beide Ufer der Rur verteilt.

Diejenigen von ihnen, die noch auf dem diesseitigen Rurufer standen, wurden erneut von den Schützen angegriffen. Einige wurden verwundet. Etliche Schützen aus Linnich nahmen dabei auch die Streifer jenseits des Flusses aufs Korn und legten den einen oder anderen von ihnen in das feuchte Gras der Rurniederung.

Da ließen die übrigen Marodeure schweren Herzens ihre Beute fahren. Sie versuchten eiligst, sich und ihre verwundeten Kameraden in Sicherheit zu bringen. Als die Schützen das merkten, ging das Laden und Schießen noch einmal so schnell vonstatten. So wurden sie die Herren des Schlachtfeldes.

Die geraubten Kühe und Schafe, die diesseits und jenseits des Flusses aufgeregt umherliefen, wurden nach und nach eingefangen. Mit ihnen zogen die Sieger wieder heimwärts. Theves Thönnis und Arnold Kochs hatten ihre liebe Mühe, allen Beteiligten dankbar die Hände zu schütteln und sie auf einen der nächsten Tage zu einem Umtrunk in einer Schenke der Stadt Linnich einzuladen.

Wenige Wochen nachher, am 21. Oktober 1648, erfolgte zu Münster und Osnabrück der Abschluß eines allgemeinen Friedens, der dem Dreißigjährigen Krieg ein Ende machen sollte. Noch volle zwei Jahre dauerten für unsere Heimat die Nachwehen des Krieges; denn zu den „Satisfactionsgeldern“, die die Schweden und die Hessen noch erhalten sollten, hatte das Herzogtum Jülich 68760 Reichstaler beizutragen. Bis zur Abtragung dieser Summe blieben schwedische Kriegsvölker in dem ausgesogenen Land liegen, denen sich auch wieder die Hessen zugesellten. In den Verhandlungen zu Nürnberg wurde bestimmt, daß bis zum 7. August 1650 alle fremden Kriegsvölker abgeführt werden sollten. Für die Hessen mußte die Frist verlängert werden. Erst am 2. Juli 1651 sind sie aus Neuß abgezogen.

Werner Reinartz

Ob dieses Gefecht jemals oder in der beschriebenen Form stattgefunden hat, kann bezweifelt werden<sup>12</sup>. Dass es ähnliche Vorkommnisse im Dreißigjährigen Krieg und danach, während der Pfälzischen Kriege, in unserer Gegend zuhauf gegeben hat, ist anzunehmen. Eine Inspizierung der Örtlichkeit an Rischmühlen lässt jedenfalls einige Zweifel an den erzählten Geschehnissen aufkommen. So ist z.B. der Linnicher Mühlenteich, ein Seitenkanal der Rur, der damals schon existierte, nicht erwähnt, aber ein nicht unerhebliches Hindernis für einen Viehtreck. Heute gibt es zwei Brückchen, eins bei Rischmühlen, eins bei Brachelen am Körrenziger Weg, die über diesen temperamentvoll dahinschießenden Bach führen. Der Übergang über die Rur ist desgleichen heute nicht mehr nachvollziehbar, wenn man bei „Ruricher Driesch“ an die Weideflächen zwischen dem Schloss Rurich und der Rur denkt, die gegenüber von Brachelen liegen. Eher scheint ein Übergang an der Stelle vorstellbar, wo heute im Süden von Körrenzig der oben erwähnte Körrenziger Weg von Brachelen her die Rur quert. Diese Stelle würde auch praktischerweise den Weg Richtung Neuß verkürzen, für den über Rurich/Baal doch ein erheblicher Umweg entstände. Last but not least – warum sollen die Marodeure den weiten Weg von Neuß nach Puffendorf genommen haben, wenn zu der Zeit eine hessische Einheit auf der Burg Frenz sich eingenistet hatte (s.o. Brief des Kommandanten Lindendorf an die Linnicher)? Eine Razzia von diesem Standort aus ins Amt Aldenhoven erscheint naheliegender als ein Treck mit hundert Schafen durch das halbe Rheinland.

---

<sup>12</sup> Die phantasievollen Darstellungen bei Berns und – noch mehr – bei Reinartz können nicht mehr mit historischen Originaldokumenten belegt werden. Die Linnicher Ratsprotokolle, auf denen die Schilderung von Berns offenbar beruhen (s. Erwähnung von geehrten Schützen mit Namen) sind in den Kriegswirren 1944/45 vernichtet worden.

Die Zweifel an der historischen Korrektheit der „Hammelschlacht“ mindern aber nicht die Bedeutung solcher Mythen oder Legenden für die historische Erinnerung. Einige solcher Auseinandersetzungen mögen stattgefunden haben, die Mehrzahl der Übergriffe der jeweils im Land befindlichen Soldateska (egal welcher Konfession zugehörig) werden eine ohnmächtige Bevölkerung ausgeplündert und drangsalieren haben. Deshalb wird ein Gedenken an einen heldenhaften Widerstand, der nicht niedergeschlagen wurde, sondern erfolgreich war, immer populär sein, auch wenn es mit der Wahrheit nicht immer ganz genau gehalten wurde.